

S. Marie-Laetitia, Kapuzinerin Kloster Montorge in Fribourg, 26 Jahre alt.



Wie haben Sie den Weg zur Ordensgemeinschaft gefunden?

Nie habe ich an ein Klosterleben gedacht. Ich komme zwar aus einer katholischen Familie, aber der Glaube war für mich mehr eine Gewohnheit oder eine Pflicht. Irgendwie fühlte ich mich doch unzufrieden und suchte «etwas anderes». Eine ganz besondere Rolle hat damals eine Pilgerreise nach Santiago de Compostella gespielt. Dort habe ich durch eine meditative Stimmung das Gebet entdeckt. In Santiago ist plötzlich die Idee des Eintrittes gekommen.

War das nicht ein Augenblickgefühl, das nach wenigen Tagen vorbeigeht?

Nein, ich kam schon mit einer Unsicherheit aus Spanien zurück. Meine Entscheidung habe ich danach wochenlang überlegt. Sie ist bestätigt worden hier im Kloster, wo ich eine wunderbare Gemeinschaft gefunden habe.

Was haben Ihre Bekannten, Freunde dazu gesagt?

Viele meiner Freunde waren überrascht, die Anderen respektierten meine Wahl. Niemand hat aber gedacht, dass ich ins Kloster gehen würde.

S. Marie-Véronique, Novizenmeisterin, Kloster Montorge in Fribourg



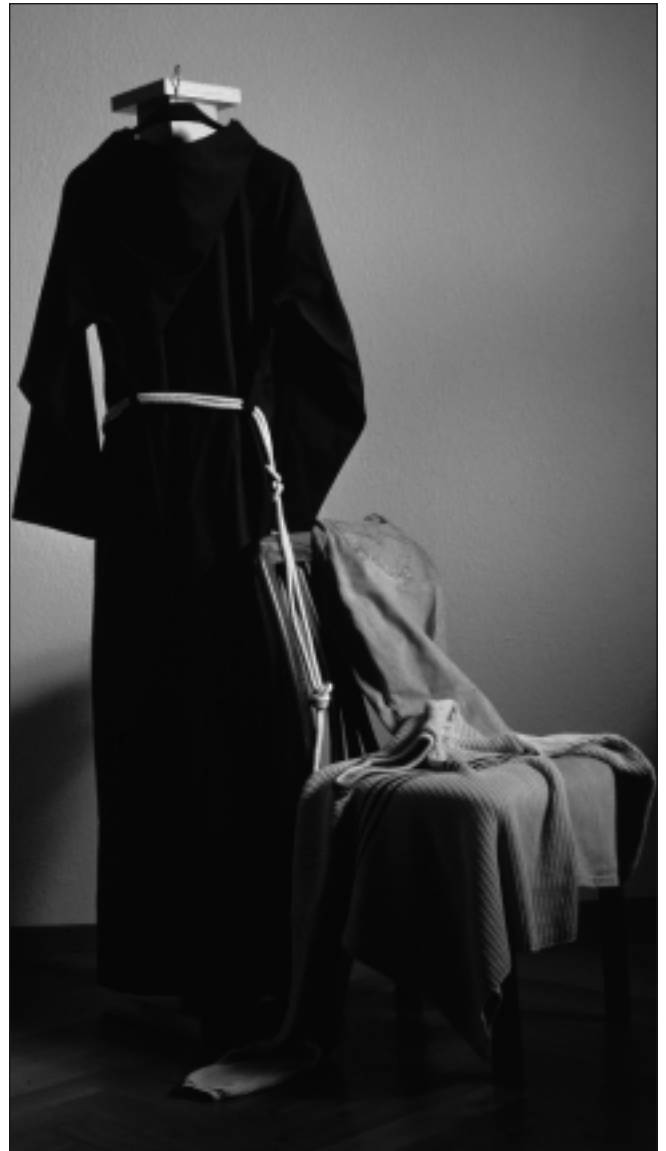
S. Marie-Véronique haben Sie in Ihrem Kloster junge Schwestern?

Seit 10 Jahren haben wir keine Berufungen gehabt. Jetzt hat aber eine junge Schwester ihre erste Profess abgelegt und eine andere, 21-jährige, bereitet sich dazu im Postulat vor. Es gibt auch junge Frauen, mit denen ich im Kontakt bleibe und, wer weiss, ob sie nicht eines Tages bei uns eintreten.

Sie sind verantwortlich für die Ausbildung der Novizinnen. Was unterscheidet diese Mädchen von denen, die vor 10 oder 15 Jahren ins Kloster kamen?

Sie sind mehr motiviert. Sie kommen mit grösserer Überzeugung, Engagement. Diese Jugendliche suchen eine Spiritualität, sie wollen einen tieferen Sinn ihres Lebens entdecken. Die Welt bietet es ihnen nicht. Das suchen sie bei uns und finden es auch. Die Welt hat sich geändert, aber unsere Glocke klingelt immer noch gleich und gibt heute den jungen Menschen zu bedenken, warum diese Frauen eigentlich ihr Leben so einem Ziel widmen. Ich denke auch, dass wir in unserer Gemeinschaft anders – als vor Jahren – mit diesen Jungen zu sprechen versuchen. Wir sind auch offener geworden. Das heisst natürlich nicht, dass unsere Regeln nicht mehr gelten. Nein. Das ist das, was die Jugendlichen zu uns zieht, aber das hindert uns nicht, einen Telefax oder Computer zu benutzen. Ich denke, dass wir Zeugnis einer Erneuerung sind. Lassen wir uns also überraschen.

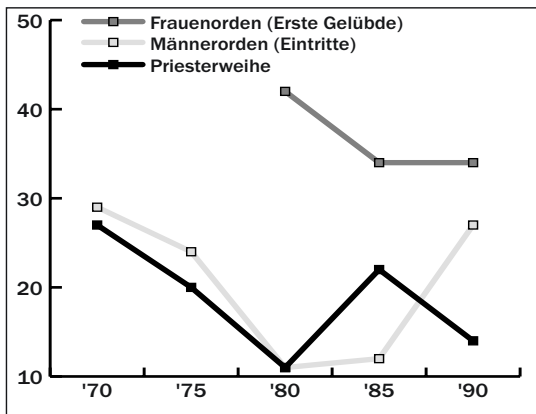
HABIT



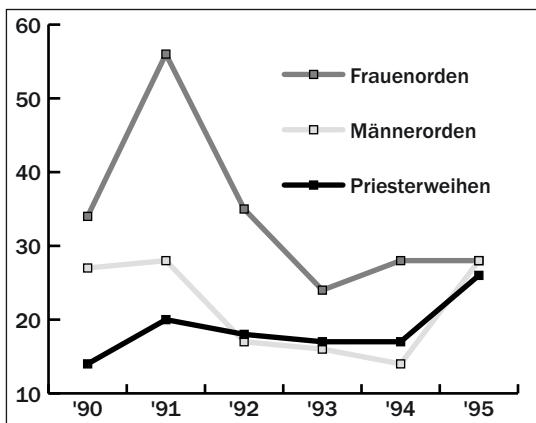
Im Mai widmet die Kirche jeweils einen Sonntag (der Sonntag des Guten Hirten) dem Gebet für geistliche Berufungen. Wie steht es aber mit den kirchlichen Berufungen in der Schweiz? Man spricht vom Priestermangel und von leeren Klöstern; gibt es wirklich keine Hoffnung für die Zukunft? Das «unterwegs» wollte für unsere Leserinnen und Leser überprüfen, ob es in den Klöstern und Priesterseminaren überhaupt junge Leute gibt. Ausserdem haben wir die Verantwortlichen für die

WIEDER ENTDECKT?

Ausbildung angefragt, wie sie die ganze Situation sehen. Weitere Informationen (ganzes Interview mit Bischof Bernard Genoud) finden sie auf unserer Homepage <http://www.sds-ch.ch/unterwegs>. Wir laden sie herzlich ein, uns zu schreiben, wenn sie zu diesem Thema auch etwas zu sagen haben.



Schon in den siebziger Jahren hat man bemerkt (Grafik oben), dass die jungen Leute immer weniger Interesse für die kirchlichen Berufungen gezeigt haben. Die Krise kam aber erst in den achtziger Jahren. Leider konnten wir keine genauen Angaben für die letzten Jahre bekommen, es ist aber eine gute Tendenz in den neunziger Jahren zu sehen (Grafik unten), die sich laut der Aussagen unserer Sprecher in der Wirklichkeit bestätigt.



Ludovic Nobel, Seminarist im Priesterseminar der Diözese Fribourg, Lausanne, Genf, 21 Jahre alt.



Warum wollen Sie Priester werden?

Schon als Kind habe ich mich sehr interessiert für alles, was mit der Kirche, dem Gebet zu tun hatte. Im Kindergarten hatten wir eine Gebets-ecke, wo wir mit einer Ordensschwester gebetet haben. An diese Momente erinnere mich immer mit Nostalgie. Seitdem wollte ich immer Priester werden. Erst im Gymnasium habe ich meine Zweifel gehabt. Damals hat ein Seminarist in unserer Pfarrei sein Praktikum begonnen. Er hat mir eigentlich geholfen, meine Motivation wieder zu entdecken. Nach dem Gymnasium bin ich ohne grosse Überlegungen ins Seminar eingetreten.

Wie stellen Sie sich Ihre zukünftige Arbeit in einer Welt vor, die gar nicht so freundlich für die Kirche und ihre Vertreter ist?

Eine Arbeit in der Pfarrei würde mir sehr gefallen. Ich möchte gern den Leuten dienen und damit auch zeigen, wie wertvoll unser Glaube ist und wie anders von dem, was man manchmal zeigen will.

Bernard Genoud, Rektor im Priesterseminar der Diözese Fribourg, Lausanne, Genf, kürzlich als deren Bischof ernannt worden.



Herr Genoud, man spricht heute von einer Krise der geistlichen Berufungen in der Kirche der Schweiz. Wie ist das in Ihrem Seminar in Fribourg?

In den letzten Jahren merkt man bei uns ein gewisses Wachstum der Berufungen. Vor fünf, sechs Jahren hatten wir 25, heute 31 Studenten.

Sie haben seit langem Kontakt mit Jugendlichen, die Priester werden wollen. Wenn Sie vergleichen, die Erwartungen derer, die heute eintreten und derer vor 10 Jahren. Was können Sie sagen?

Die heutigen Jungen interessieren sich ein wenig mehr für die Mystik. Sie sehen, dass das Geld, die professionelle Karriere und die Wirtschaft mit ihren Krisen und der Arbeitslosigkeit nicht das Ziel der Existenz sind. Viele aus meiner Generation werfen den Jungen vor, traditionalistisch zu sein: dass sie den Rosenkranz beten oder die Aussetzung gern haben. Für sie sind das aber keine alten Dinge, sie haben das noch nicht erlebt, sie entdecken es erst.

Wie erklären sie, dass die Jungen, die einerseits aus den Medien das Bild einer veralteten, verdorrten, von einem alten Papst geführten Kirche bekommen und andererseits in Massen nach Paris kommen, um mit demselben Papst eine Messe zu feiern?

Die Medien und ihre Vertreter – ungefähr Leute meiner Generation – geben ein Bild der Kirche, die sie erlebt haben, mit all dem, was sie an dieser Kirche gestört hat. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Jugendlichen das kennen oder so kennen, wie meine Generation. Nehmen wir als Beispiel die Taufe der zehn Jungen in Paris am Samstagabend. Das war ein Erlebnis. Für meine Generation ist die Taufe etwas, was man schnell nach der Sonntagsmesse erledigt. Ich persönlich habe keine Angst um die Kirche, um die geistlichen Berufungen und schaue mit Hoffnung in die Zukunft.